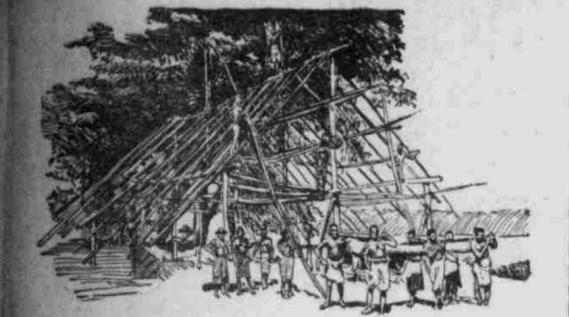


# Die Karolineninseln.

Abwärts von den großen Berleichen... Die Karolineninseln sind eine Gruppe von Inseln im Pazifik, die von den Karolineren besiedelt wurden. Die Inseln sind von einem Korallenriff umgeben, an dem sich die Wogen brechen; in einigen Stellen, wo die Wogen von der Insel her sich ergießen, hat aber das süße Wasser die Bauartigkeit der Korallenriffe gehemmt und hier klaffen in dem Riff breite Einschnitte, die eine freie Zufahrt zu den Häfen gewähren. Zwischen dem Walleiff und der Inselküste dehnt sich aber eine weite Lagune aus, und in



Eingeborene beim Häuserbau. (Die am und für sich primitiven Bauten werden in kürzester Zeit fertiggestellt.)

biese Früchte mühten wir die ganzen Inseln ausstreuen, eine Leiter als die andere, die größte noch dreimal kleiner als die Insel Kügel. Sie sind Beugen verunkelter Landpflanzen und die meisten verdornten Korallenbauten ihr Dasein, nur einige wenige besitzen noch einen festen ledrigen Kern, die höchsten Zinnen eines gesunkenen Kontinents. Im Osten dieser langgestreckten Inselkette liegt Bonape, das kürzlich die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich erweckt, weil aus der fernsten Südsee die Nachricht kam, daß auf Bonape Injulaner ausgebrochen seien. Die Eingeborenen der Karolinen gelten im Allgemeinen als friedlich und sind wenig dazu angetan, einen energischen Widerstand zu leisten. Davon macht aber gerade das Volk von Bonape eine Ausnahme; noch vor zwanzig Jahren hat es verstanden, den Spaniern große Schwierigkeiten zu bereiten.

Im Zeitalter der großen Entdeckungen wurden die Karolinen wiederholt von spanischen Schiffen angelaufen; im Laufe der Zeit gaben aber die Spanier alle Kolonisationsversuche auf und die Inseln blieben sich selbst überlassen. Nur zeitweilig wurden sie von Händlern oder von Forschungsreisenden besucht. Als aber im Jahre 1885 das deutsche Kanonenboot Jaks die Insel Jap in Besitz nahm, bekamen sich die Spanier auf ihre alten Ansprüche. In diesem Streite wurde dem Papst das Schiedsrichteramt übertragen, und er entschied zugunsten der Spanier, die um mehr die Hauptinsel besaßen. Am 27. Juli 1886 wurde auf Bonape die spanische Flagge gehißt und die Kolonie Santiago gegründet. Nachher aber artete die spanische Herrschaft in Bedrückung aus, und schon im Jahre 1887 brach auf der Insel ein allgemeiner Aufstand los. Das spanische Fort wurde gestürmt und die 70 Mann starke Besatzung niedergemetzelt. Die Strafexpedition, die von Manila herüberkam, bombardierte darauf die Küste und landete Kruppen.

Es gelang schließlich, den Aufstand niederzuwerfen, aber in den Kämpfen erlitten die Spanier wiederholt nicht



Eingeborene von den Karolineninseln auf einer Bootfahrt.

unerhebliche Verluste. Als aber in dem spanisch-amerikanischen Kriege Spanien die Philippinen verlor, entschloß es sich im Jahre 1899, die Karolinen mit den Palauinseln und Marianen an Deutschland gegen eine Entschädigung von 25 Millionen Westas (17 Millionen Mark) abzugeben. Seitdem wehte über Bonape die deutsche Flagge und die Insel war der Sitz des Regimentsamtes für die Karolinen. Nach Ausbruch des Weltkriegs besetzten die Engländer die Inseln, es ist jedoch zu erwarten, daß beim Friedensschluß wieder in deutschen Besitz übergehen wird.

Es ist ein schönes Stück Land, das in dem deutschen Besitz gelangt ist. Vom Kern der Insel bildet jungvolcanischer Basalt, dessen höchste Spitzen bis 900 Meter über den Meeresspiegel emporragen. Die tropischen Regenwälder haben im Laufe von Jahrhunderten den Felsen zerhackt und tiefe Täler und enge Schluchten

her auf den Schmutz gelegt. Der Koppfuß besteht aus Bonape in geschwaddelten Stämmen, in die man Blumen als anmutige Fieder zu stecken pflegt. Die Sitte des Tragens von Ohrringen ist dagegen geradezu ausgeartet. Das Loch im Ohr läßt sich nach und nach erweitern, bis man durch dasselbe dünnere Fiedern, Blumen, Zigarren und selbst Tabakspfeifen stecken kann. Diese Mode soll übrigens auch hygienische Nachteile im Gefolge haben, indem durch sie die Hörfähigkeit der Eingeborenen nicht unwesentlich geschwächt wird.

Die Kulturpflanzen der Bonapeaner haben wir bereits erwähnt; die Brotfrucht ist unter ihnen die wichtigste. Die Insulaner leben auch vom Fischfang. Meeresfrüchte werden verabscheut, sie aber die aalartigen Fische, indem sie diese für giftig und für verzaubert halten; Schildkröten gelten für Ledertischen, bleiben aber nur den Häuptlingen vorbehalten. An Hausieren besitzen die Eingeborenen nur Schweine und Hühner; aber auch der Hund gilt als Delikatesse. Außerdem liefert eine wohlgeschmeckte wilde Taubenart einen willkommenen Braten. Gelegentlich werden verwilderte Schweine im Walde gejagt. Mit diesen Nahrungsmitteln erhält der Insulaner sein Leben, ohne viel arbeiten zu müssen. Die Verhütung mit den Weibern und ihrer Kultur hat leider den wirtschaftlichen Sinn des Volkes nicht gehoben. Der Insulaner, der früher alle Geräte aus Muscheln und Knochen selbst herstellen mußte, erhält jetzt Kerle und Messer fertig von dem Händler und ist noch länger als früher geworden.

Es hat aber eine Zeit gegeben, in der der Volksstamm der Bonapeaner von einem anderen Unternehmungsgeist befeuert war. An der Ostküste der Insel, bei Melanin, entdeckten die Forscher Ruinen großer Steinbauten, haushohe pyramidenartige Mauern, die in die Lagune hineingebaut sind. Es sind Ueberreste starker Burgen und Festungen, die von den Vorfahren der heutigen Insulaner aus



Auf der Jagd in die Heimat im Regentage.

mächtigen Basaltblöden errichtet wurden. Diese Ruinen eines ehemaligen ostkarolinischen Venedig nötigen uns Ängst vor der Leistungsfähigkeit der ehemaligen Naturvölker ab. Wie dürftig erscheinen dagegen die Wohnstätten der heutigen Bonapeaner: einfache Bauten mit Rohrinde- und Blätterdächern. Ein Verfall des Volkes war also schon früher eingetreten, lange bevor die Weiben des Land besiedelten; denn die Karoliner wissen nicht mehr, von wem diese Bauten errichtet wurden und begnügen sich mit der Erklärung, sie seien Werke der Geister.

Auf der Insel sind verschiedene Missionen tätig, die Schulen unterhalten, in denen auch die deutsche Sprache gelehrt wird, und sie halten ihre Jünglinge zum Ackerbau an. Die Regierung sorgt für Unterhaltung der Hafenanlagen und Wegebau und sucht auch ihrerseits den Ackerbau, namentlich aber die Kultur der Kokospalmen zu fördern.

Die friedliche Arbeit auf Bonape hat im Jahre 1905 eine schwere Störung erlitten müssen. Ein Laifun brach über jenen Teil der Südsee los und vernichtete aus Bonape fast sämtliche Häuser wurden zerstört, die meisten Brotfruchtbäume vernichtet und selbst die windhiebigen Kokospalmen in Mengen gebrochen. In dieser allgemeinen Not griff die Regierung helfend ein, indem sie Saatgut, Kokoskerne zum Pflanzen und Nahrungsmittel verteilte und durch die Bau neuer Häuser und Wege der Eingeborenen Gelegenheit zum Verdienen gab. Raum aber war die Ängst vor, so blieben die Arbeiter fort; sie mühten sich jetzt ausruhen, lauete ihre Antwort.

Unter Weibern. Erster Kunststich: „Ich möchte einen Apfel vom Kopf!“  
Zweiter Kunststich: „Das ist noch gar nichts, ich treffe eine Mücke mitten durchs Herz!“

# Bilder aus der asiatischen Türkei.

Die Beduinen Syriens.  
Von K. S. Frenzel.

Meine erste Reise zu den Beduinen Syriens begann mit einem kleinen, amüsanten Abenteuer in Damaskus. Seit einer Woche wartete ich unglücklich



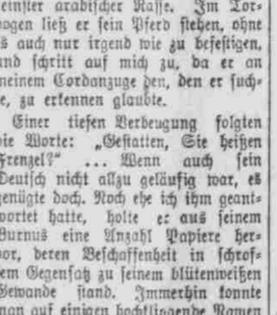
Türkischer Gendarm (Zaptie).

auf einen mir empfohlenen Dolmetscher und erreichte mich unterdessen in den Basaren an dem bunten Völkergemisch von Kurden und Arabern - Drusen, Kurden und Armeniern, Fellachen und Beduinen. Ich lernte meine Zeit verschwenden, wie es eben nur ein Orientale kann, tramt täglich 10 bis 12 Tassen Kaffee und verachtete vergeblich unter Aufsicht eines verschlagenen Griechen in die Geheimnisse des türkischen Wägenwesens einzudringen. Gerade als ich anfangte mich so recht wohl zu fühlen und vom frühen Morgen, oder besser gesagt, vom späten Morgen bis frühen Abend der Dinge wartete, wies Allah mir schiden würde, dem der Dolmetscher an. Es war gegen Abend und ich saß im Garten meines Gastgebers Mohamed Ibrahim Effendi in der geraden Straße. Unter dem weiten Torbogen des schönen arabischen

Ackerbau an den Flußniederungen und Wasserstellen, dann nennt man sie arabisch „Fellachen“, d. h. „Feldbesteller“. Der größte Teil von ihnen aber wandert auch heute noch mit den oft nach Laufenen zählenden Kameln, Schafen und Ziegenherden auf der endlosen Wüstensteppe umher. Diese Nomaden sind unter dem Namen „Beduinen“, d. h. „Hirten“, bekannt.

Der Wahlspruch der Beduinen: „Geraubtes Gut ist berechtigt der Bestie und hinter der Pflicht der Ehre“, charakterisiert sie am besten. Sie sind Feinde der Fellachen und verachten sie wie die Hunde, obgleich sie gleichen Stammes sind. Sie halten es für ihr gutes Recht, jährlich nach der Ernte, im Rasu (Mauszug) ihren Teil von der Ernte der Fellachen zu fordern. Wehe der Karawane, welche unvorsichtig zwischen Beduinen gerät! Die Beduinen sind die unumschränkten Herren der Wüste und fordern von allen Durchziehenden einen Tribut, dessen Höhe sich wohl immer danach richtet, welchen Respekt man sich mit seinen Waffen zu verschaffen gewußt hat. Doch braucht es dabei nicht immer kriegerig zuzugehen.

Zwar hat die türkische Regierung,



Schittischer Pilger auf dem Wege nach Mekka.

zum Schutze der Karawanen und Reisenden gegen die Beduinen, an den Karawanenstraßen, in großen Entfernungen voneinander Zaptien - Posten eingerichtet. Darunter versteht man Felleghendarmen, die zu zweit oder dreien in elenden Lehmhütten, welche viele hundert Kilometer voneinander entfernt liegen, ein geradezu trostloses und entbehrungsreiches Leben führen. Sie rekrutieren sich aus den verschiedensten Altersklassen, und es ist für sie ein ziemlich hoher Sold ausgesetzt, den sie aber wohl niemals erhalten. „Den fressen die Kamel“, erklärte mir mal einer. Geht die Beduinen bieten sie einen sehr zweifelhaften Schutz, denn ist die Karawane fort, so sind sie oft auf Monate hinaus den Beduinen direkt ausgeliefert. Einmal hatte ich bei einem Ueberfall, oder bei einer Tribut-erhebung, wie die Beduinen sagen würden, direkt das Gefühl, als seien die Zaptien die Zuteiler der Beduinen. Sobald die Sache kritisch wurde, waren sie nicht mehr zu sehen, sie blieben verschwunden, als hätte sie der Sand verschlungen. Erst als die Zaptier durch unsere Wachen entdeckt wurde, tauchten sie wieder auf und

nen und hielt sich dann noch zwei Jahre lang in Deutschland auf. Schließlich padte ihn die Sehnacht nach seiner alten Wüstenheimat, und er war nun ein vielbegüterter Dolmetscher, Karawanenführer und Koch, kurzum: ein Mann wie ich ihn benötigte. Während dreier Jahre blieb er mein Begleiter, und war, so weit es sich mit meinem mohammedanischen Gewissen einem Christen gegenüber vereinbaren ließ, ein treuer Helfer. Sein schöner weißer Burnus war übrigens ein ible Täuschung. Die schon die Beschaffenheit der Papiere mancherlei Rückschlüsse zu, so bewies er später eine geradezu beängstigende Scheu vor jeder noch so kleinen Wasserpfütze. Mit Hilfe dieses „Hafsi Ahmed Ali“ (er war zweimal in Mekka gewesen, daher der Titel „Hafsi“) trat ich dann meine Reise zu den syrischen Beduinen an. Nach einem dreieinhalb-tägigen Marsche machte ich ihre erste, nähere Bekanntschaft auf den Ruinenfeldern von Palmira, dem heutigen Beduinenortje Tadmur.

machten ihr Beuterecht an dem Sattelzug der gefallenen Beduinenpferde geltend.

Ein weiterer Uebelstand ist, daß die Zaptien von den Reisenden bestohlen und „nach ihrem Ermessen“ be-

solbet werden müssen. Wer jemals im Orient Solddereinarbeiten getroffen hat, kann sich vorstellen, welche ible Feilscherei jedesmal begann, wenn es an die Auszahlung ging.

Außer den Zaptien gibt es eine irreguläre Truppe, Barakid genannt, die auch den Steuerpächtern beim Steuereintreiben beigegeben werden. Da die Unsicherheit in den syrischen Wüstengebieten trotzdem sehr groß blieb, hatte die türkische Regierung das Reisen lange Zeit hindurch überhaupt verboten, denn sie wurde für jeden Ueberfall erspählich gemacht. In den letzten Jahren ließ sich das Verbot jedoch nicht mehr aufrecht erhalten, deshalb verfuhr man das Reisen auf irgend eine Weise zu erleiden. Der „murusterefi“, der türkische Jag für das Reisen im Inland, wurde erfinden. Vor Eintritt der Reise müssen der Jag, der Jag, den man nehmen will, und das Ziel genau angegeben werden. Von jeder Polizeistation wird der Jag sofort eingeholt, mit ungläublicher Umschlinglichkeit geprüft und erst bei der Weiterreise, nachdem er mit einem Stempel versehen ist, wieder herausgegeben. Dabei kommen die unglücklichsten Scherereien und Schwierigkeiten vor, so daß ich nur glauben kann, er ist eigens für den Zweck geschaffen worden, das

Beduine beim Dressieren seines Pferdes.

früher verbotene Reisen jetzt durch allerlei Schikanen zu erleiden.

Daß der Beduine ein vorzüglicher Pferdezüchter ist, war von jeder bekannt. Das Pferd ist sein bester Freund bei allen seinen Unternehmungen, und es bildet auch in den alten Gesängen und Liedern nicht Kampf, Liebe und Paradies den hauptsächlichsten Stoff. Es sind Tiere mit außerordentlich feinen Sinnen, von mittlerem Wuchs und feinen Gliedern. Auf einem langen Hals sitzt ein bildschön gezeichnete Kopf mit tief-schwarzen Augen, großen, breiten Nüstern und kleinen beweglichen Ohren. Lange Schultern, eine stark vorspringende Brust, ein stark entwidelter Widerrist, ein langer Bauch mit seinem Deckhaar über dem harten Fleisch, bilden die hauptsächlichsten Schönheitsmerkmale des edlen Tieres. Der Beduine legt die größte Sorgfalt auf die Aufzucht der Fohlen. In das Fohlen ungefähr 1 1/2 Jahre alt, so wird es von den Ansen zur Weide geritten, und erst mit 2 1/2 Jahren beginnt man mit dem Satteln und Ubrichten der Tiere. Die verschiedensten Kunststücke werden ihm beigebracht, z. B. das Stehenbleiben sobald der Jügel über den Kopf fällt, oder der Reiter aus dem Sattel gefallen ist und noch im Jügel hängen bleibt. Sodann muß es sich bei bestimmtem Schenkeldruck schnell auf den Boden werfen können, um bei Gefährten dem feindlichen Feuer entgehen zu sein. Ist die Dressur vollendet, so erfolgt die Fehlung, d. h. es erhält von unsichtbarer Hand, unter lautem Zuruf eines bestimmten Wortes oder unter Verübung einer bestimmten Körperstelle, eine gehörige Prügeln. Damit begnügt man sich, daß das Tier bei späteren Gelegenheiten, allein schon bei dem betreffenden Zuruf, oder bei der Verübung der gleichen Stelle, in Grinnung an die früher bei dieser Behandlung empfungenen Schläge, sein Uebersehen an Leistungen hergibt. Dieses Zeichen wird dem Käufer gewöhnlich erst nach abgeklärtem Kauf bekanntgegeben. Trotz des außerordentlich spärlichen Futters, denn nur ganz selten bekommt das Pferd

Abenerfutter, während es sich seine Hauptnahrung allein auf der Weide suchen muß, ist es körperlich kolossal ausdauernd und kennt kaum eine der Untugenden der europäischen Pferde.



Beim Weidewechsel.

Der Beduine vermischt es, gute Muttiere zu reiten, auch verkauft er sie nur im Falle größter Not. Der Sattel der Beduinen ist mit Kamelhaut überzogen und besitzt vorn einen hohen Sattelnopf; zwei sehr breite, auf dem Rücken des Tieres aufliegende Stege und eine breite, bequeme Pausche bieten einen sicheren aber allerdings recht harten Sitz. Das Halfter hat zwei breite Lederstücke mit Schenkellappen, jedoch keine Kinnriemen. Erfährt ein Feind das Pferd am Jügel, so wirft der Reiter diesen dem Tier über den Kopf, das Halfter gleitet herunter, und Kopf und Reiter suchen das Weite. Zum Antreiben werden große Speten, die an kurzen Schenkelfüßeln befestigt sind, benutzt. Ihr Gebrauch erfordert große Geschicklichkeit. Als größte Kunst gilt es, einem Pferde einen blutigen Riß vom Kael bis zum Rücken beizubringen. Der Beduine nennt das: die Sporen über dem Rücken des Pferdes kreuzen. Zur Dressur wird eine kurze Peitsche verwendet. An einem kurzen Eisenstabe befindet sich oben und unten ein Ring. In dem oberen dieser Ringe ist die Peitschenwurzel befestigt, während der untere zum Aufhängen am Sattelnopf dient. Ueber den Eisenstab ist eine Hülse gezogen, und das Geräusch, welches das Anschlagen derselben gegen die Ringe verursacht, genügt, um gut abgerichtete Pferde kräftig anzuspornen.

Die fortschreitende Zivilisation wird auch die freien Wüstenländer immer mehr in ihrer Ungebundenheit beschränken und sie werden dann wohl gleich den Fellachen sich zur Sesshaftigkeit bequemen müssen. Vorläufig freilich verachten sie diese noch als tieferer Seele.

Keine Zeit für Schlemmleier!

„Prüfet alles“ — fordert ein amtlicher Mahner.

Eine der neuesten kräftigen „Kapuziner-Prüden“ des Ackerbau-Departement der Ver. Staaten an das amerikanische Volk hat im wesentlichen folgenden Gedankengang:

Jetzt ist wahrlich keine Zeit für Schlemmleier! Nedenkarten wie „Das schmeckt mir nicht“, oder „Das kann ich nicht essen“ sollte niemand mehr in seinem Wörterbuch haben, oder sie ausstreichen, wenn sie bisher drin waren! Manches nahrhafte Speisen, welche in der einen oder anderen Gegend reichlich vorhanden sind und dort auch viel benutzt und mit Behagen genossen werden — teils frei wachsende, teils auch angebaute — sind in anderen Teilen unserer großen Landes noch sogar wie unbekannt. Man lerne doch überall alle guten Dinge kennen und wärdigen, nicht bloß ein paar wenige. Und man entwickle einen regen Austausch aller diesbezüglichen Erfahrungen unter Weisheitslehre jeder vorgezogenen Meinung. Auch das gelte zu den patriotischen Pflichten in diesen Tagen.

Im allgemeinen verrennt und verfehlert sich das Publikum zu leicht in gewöhnliche Nahrungsmittel, als wäre nicht die ganze Nahrungswelt mit Brettern vernagelt. Es will andere Speisen gar nicht probieren, auch wenn dieselben billig — sehr billig — und außerordentlich feinen Sinnen, von mittlerem Wuchs und feinen Gliedern. Auf einem langen Hals sitzt ein bildschön gezeichnete Kopf mit tief-schwarzen Augen, großen, breiten Nüstern und kleinen beweglichen Ohren. Lange Schultern, eine stark vorspringende Brust, ein stark entwidelter Widerrist, ein langer Bauch mit seinem Deckhaar über dem harten Fleisch, bilden die hauptsächlichsten Schönheitsmerkmale des edlen Tieres. Der Beduine legt die größte Sorgfalt auf die Aufzucht der Fohlen. In das Fohlen ungefähr 1 1/2 Jahre alt, so wird es von den Ansen zur Weide geritten, und erst mit 2 1/2 Jahren beginnt man mit dem Satteln und Ubrichten der Tiere. Die verschiedensten Kunststücke werden ihm beigebracht, z. B. das Stehenbleiben sobald der Jügel über den Kopf fällt, oder der Reiter aus dem Sattel gefallen ist und noch im Jügel hängen bleibt. Sodann muß es sich bei bestimmtem Schenkeldruck schnell auf den Boden werfen können, um bei Gefährten dem feindlichen Feuer entgehen zu sein. Ist die Dressur vollendet, so erfolgt die Fehlung, d. h. es erhält von unsichtbarer Hand, unter lautem Zuruf eines bestimmten Wortes oder unter Verübung einer bestimmten Körperstelle, eine gehörige Prügeln. Damit begnügt man sich, daß das Tier bei späteren Gelegenheiten, allein schon bei dem betreffenden Zuruf, oder bei der Verübung der gleichen Stelle, in Grinnung an die früher bei dieser Behandlung empfungenen Schläge, sein Uebersehen an Leistungen hergibt. Dieses Zeichen wird dem Käufer gewöhnlich erst nach abgeklärtem Kauf bekanntgegeben. Trotz des außerordentlich spärlichen Futters, denn nur ganz selten bekommt das Pferd

So wird der Reis noch immer von einem großen Teil des amerikanischen Publikums schandbar wenig geschätzt, wenn die Kartoffeln auch noch so teuer sind! Und unantwortlich ist es — um nur noch ein einziges sonstiges Beispiel zu erwähnen — daß man in manchen Gegenden absolut nichts weiter, als den fürstlichen Weizen, als Brotstoffs haben will, während der hochwertigste Mais sehr beträchtlich billiger zu haben wäre, und Südländer ihn so ausgiebig als Brotstoffs benutzen.

Das muß ein Ende nehmen. Der Gewohnheits- Schlemmleier und das Vorurteil dürfen uns nicht länger tyrannisieren. Lernet alle Nahrungsmittel kennen und auf vielerlei Weise zurichten! Prüfet alles, — jetzt ist die beste Zeit dazu, und es wird zu eurem Besten für alle Zeit sein.

— Tertiär - Bahn. „Zum Anduk, der Zug steht ja schon wieder?“

Schaffner: „Ja, dem Heizer sind die Kohlen ausgegangen, und da geht er jetzt bei den Passagieren Zigarettensammel ein sammeln, um die Lokomotive wieder heizen zu können.“  
— Auf der Straße. A.: „Der Herr dort drüben ist wohl ein Dichter?“  
B.: „Nein, wie kommen Sie dazu?“  
A.: „Sein Kugeln schillert so!“